

Lenin lächelt

Zur Neuauflage von Chaim Nolls »Der goldene Löffel« im 20. Jahr des Mauerfalls

Thomas Dierkes

»Jehörst ja von Jeburt an zur Familie«, sagt der Professor »Jenosse Knoch« zu seinem Studenten Adam. Adam ist der Sohn eines Funktionärs der SED. Deswegen kommt er um den Dienst bei der NVA herum und kann nach dem Abitur direkt ein Studium der Bildenden Künste in Berlin aufnehmen. In dessen Verlauf erlaubt er sich die eine oder andere Aufmüpfigkeit und kommt damit solange davon, bis er es selber nicht mehr will. Das ist der goldene Löffel, der titelgebend ist für Chaim Nolls Roman.

In diesem Roman ist sicherlich ein gutes Stück seiner eigenen Jugend eingeschrieben. Chaim Noll wurde 1954 als Hans Noll in Ostberlin geboren. Sein Vater ist der Schriftsteller und DDR-Repräsentant Dieter Noll (»Die Abenteuer des Werner Holt«), der 2008 verstorben ist. Chaim Noll studierte an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee und war Meisterschüler der Akademie der Künste, bevor er den Wehrdienst verweigerte und 1984 in den Westen ging.

Chaim Noll veröffentlichte »Der goldene Löffel« 1989, wenige Wochen vor dem Mauerfall, in Westdeutschland. 2009 hat der Berliner Verbrecher Verlag den Roman neu aufgelegt.

»Das kann Adam ruhig hören«, sagt Rosita, die in Westberlin lebende Schwester von Alice Weintraub. Alice Weintraub ist die Mutter von Adams Freundin. In dem Haus der jüdischen Künstlerfamilie geht er ein und aus. Rosita und Alice lassen ihn an mitunter heftigen Auseinandersetzungen teilhaben: über ihr Familienschicksal, Konzentrationslager und Antisemitismus in der DDR.

Der Roman wird von solchen Dialogen getragen, in die Adam nur selten aktiv eingreift. Er nimmt eher im Vorübergehen viel von der Stimmung, den Themen, den Konflikten seiner Zeit auf, den 70er Jahren in der DDR.

Von seinem Freund Markus eingeführt, findet sich Adam auf einer Kostümparty wieder und seinem als Clochard und Schelm verkleideten Professoren gegenüber. Hier versammelt sich alles – vom ungarischen

Raudaugenossen, über westdeutsche Medienmacher bis zum jungen Szenelyriker. Vor der Villa wartet die Stasi und langweilt sich. Ein schillerndes Intellektuellengelage inmitten des muffigen DDR-Alltags oder eine bunte Maskerade verknöchertter Opportunisten? Alles dekadent, alles eine Soße, alles mit Manschetten, das laut zu sagen: Fäulnis.

Alle Dialogpartner Adams versuchen, ihn für sich zu vereinnahmen; als Duckmäuser, als kritischen Genossen, als Dissidenten. Alle umschmeicheln ihn, heben seine Begabung hervor, loben ihn dafür, daß er nicht auf den Mund gefallen sei. Tatsächlich ist die Figur Adam sehr stilisiert angelegt. Neben seiner Zurückgenommenheit treten die Schwächen der anderen nur klarer zum Vorschein. Würde Adam deutlich und umfassend seine Meinung ausbreiten, würde ihm dieser sensible Künstlertyp abhanden kommen. Ähnlich verfährt Klaus Mann in »Mephisto« mit der Figur Sebastian, die ebenso autobiographische Züge trägt. Der Autor hält sich selbst schadlos, entweicht dem Profanen durch Auslassung.

In dem Nachwort, das Noll dem Roman zur Neuauflage hintangestellt hat, sucht er eine Verbindung zur Mauer herzustellen, auch wenn diese im Roman kaum Erwähnung findet: »Fast alles, was die Figuren des Romans bewegt, hat mit der Mauer zu tun: ihr Schatten lag über der Stadt, über dem ganzen Land. Sie war häßlich, monströs, tödlich.« Das wirkt im Chor mit dem Mediengekreische, was im zwanzigsten Jahr des Mauerfalls noch einmal schrill anschwillt, ununterscheidbar, platt, antikommunistisch.

Auf der Homepage Compass, einem »Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen« schreibt Noll: »Beide Bewegungen, Kommunismus und Islamismus verbreiten eine Aura der Angst. Ihre Selbstdarstellungen sind einander sehr ähnlich: Personenkult der Führer, Vorliebe für Militärparaden, Massenaufmärsche, Provokationen, die Aversion gegen alles kritische Denken, nicht zuletzt die totale Humorlosigkeit, wie sie etwa in der Charta der Hamas festgeschrieben ist: ›Eine Nation, die sich dem heiligen Kampf widmet, kennt keinen Spaß.«

Vermeintlich kommunistische Humorlosigkeit scheint Noll schon länger zu begleiten. In »Der goldene Löffel« zieht Adams Freund Markus über die Klassiker her: »Lenins ›Aprilthesen«, Lenin über den ›revolutionären Terror«, Lenin und die ›Gewerkschaftsfrage«. Der ist wie 'ne Wespe, die einem dauernd ins Ohr summt ... Oder Marx. Schlägst du nichtsahnend irgendein Buch auf, grinst dich so'n Bart an.«

»Die grinsen nicht.«

»Stimmt. Die grinsen nicht mal. Sind todernst. Und alle quatschen das nach. Die haben das ganze Jahrhundert verpestet.«

Hier muß etwas klargestellt werden: Lenin lächelt. Auf einem Großteil der Bildnisse Lenins, die in diversen Werkausgaben abgedruckt sind, umspielt ein geradezu spitzbübisches Lächeln seine Mundwinkel, neben seinen Augen zeichnen sich die charakteristischen Krähenfüße ab. Lenin war schlau. Er wußte, wie man auf einem Bild schaut, das gemacht ist, Jahrhunderte zu überdauern.

Chaim Noll: Der goldene Löffel. Verbrecher Verlag, Berlin 2009, 246 Seiten, 13 Euro

Den Artikel finden Sie unter: HYPERLINK "http://www.jungewelt.de/2009/07-11/078.php" <http://www.jungewelt.de/2009/07-11/078.php>

(c) Junge Welt 2009

HYPERLINK "http://www.jungewelt.de" <http://www.jungewelt.de>